Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 14 (1881)
Heft: 31

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZ. SCHULAUSSTELLUNG ZURICH

№ 31.

Berner Schulblatt

Organ der freisinnigen bernischen Lehrerschaft.

Erscheint jeden Samstag. Bern, den 30. Juli 1881. Vierzehnter Jahrgang.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 5. 20, halbjährlich Fr. 2. 70 franko durch die ganze Schweiz. — **Einrückungsgebühr:** Die zweispaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Cts. — **Bestellungen:** Bei allen Postämtern, sowie bei der Expedition in Bern und der Redaktion in Thun.

Die religiösen Lehrmittel in der Volksschule.

(Schluss.)

Wo zeigt sich aber Jesus schöner und edler, als gerade in den Wundererzählungen, welche alle von einer reinen, für die damalige Zeit völlig wunderbaren Menschenliebe zeugen? Jede Wundererzählung ist ein Gleichniss vom barmherzigen Samariter! Wie könnten wir den Schülern besser wirkliche Nächstenliebe einpflanzen, als wenn wir ihnen zeigen, wie Jesus sich, oft sogar trotz des Spottes von Seite seiner Gegner, aller annahm, welche wegen ihrer körperlichen und geistigen Gebrechen von andern Menschen gemieden, verachtet, sogar verfolgt wurden, oder wie er sich der hungernden Armen und der rechtlosen Wittwen erbarmte? — Ich bin natürlich weit entfernt, Jesus vor den Kindern als einen Halbgott darzustellen, der, mit übernatürlichen Kräften ausgerüstet, die Naturgesetze willkürlich, je nach seiner Laune zu durchbrechen vermochte und sogar damit vor seinen Gegnern und vor den Zweiflern seine unmittelbar göttliche Herkunft zu konstatiren suchte. Nein, ich möchte Jesus als wahren, vollkommenen Menschen zeigen, und das kann man nach meiner Ansicht am leichtesten und anschaulichsten durch die Wundererzählungen. Es spricht aber noch ein anderer, wichtiger Grund für die Aufnahme der Wundererzählungen. Bekanntlich legen die meisten unsrer Geistlichen grossen Werth darauf, im kirchlichen Religionsunterrichte die Wundergeschichten zu ihren Zwecken zu verwerthen.

Wenn nun der schon etwas reifere Schüler von Dingen liest oder erzählen hört, die ihm der Lehrer bisher konsequent verschwiegen hat, so muss er gewiss etwas stutzig werden und infolge dessen *alles* in Zweifel ziehen und später über Bord werfen, oder aber sich der strengsten Orthodoxie in die Arme werfen, nach meinem Standpunkte eines so verderblich, wie das andere. Hat aber der freisinnige Lehrer auf der Oberstufe die Wundererzählungen, welche die Kinder von früher her etwas kennen, in richtiger Weise behandelt und vor allem aus auf den *geistigen* Gehalt derselben aufmerksam gemacht, so wird jene Fatalität später nicht eintreten. Das scheint mir von meinem Standpunkte aus der wichtigste Grund zur Aufnahme der Wunderzählungen und zur Erstellung eines neuen, einheitlichen Lehrmittels zu sein. Ich verweise übrigens meine Parteigenossen, über diesen Punkt auf die letzten Nummern des „Berner Schulblattes", in welchem ein Leitartikel die Wunder mit warmen und begeisterten Worten vertheidigt. Unsre religiösen Gegner werden mit der Aufnahme des fraglichen Stoffes in's neue Lehrmittel ohne lange Beweisführung einverstanden sein. — Martig hat nun einige solcher Stücke in sein Büchlein für die Elementarstufe aufgenommen, darunter auch diejenigen, welche die Grundlage der christlichen Feste bilden. Ich möchte dieselben aber auch in den Händen der Oberschüler wissen, damit man auf der dritten Schulstufe mit leichter Mühe auf diesen Gegenstand zurück kommen kann. Zudem gefällt mir die Darstellung in jenem Büchlein nicht. In der Himmelfahrtserzählung z. B. steht auf Seite 60 eine Stelle, die doch gewiss für die Elementarschule viel zu abstrakt ist; und für die Oberschule möchte ich, soweit es sich ohne Verstoss gegen die Sprachgesetze thun lässt, wörtlich den Bibeltext. Entweder eine Wundererzählung ohne Umschweife in's Lehrbuch oder aber gar keine! Das Erklären und Auslegen ist dann Sache des Lehrers, der sich jedoch vor dem blossen Negiren hüten möge! Ferner kann ich nicht begreifen, warum man den Stoff für die erste Stufe, der doch später wiederholt werden soll, nicht gerade in's Lehrbuch setzt. Die Schüler dürfen füglich das früher Gelernte später auch nachlesen. Die Kinderbibel leistet ja gerade für die Repetitionen die besten Dienste. Erst, wenn die Schüler den früher behandelten Stoff zu Hause im Lehrmittel nachlesen können, sind wir im Stande, denselben ohne bedeutenden Zeitverlust zu wiederholen und etwas eingehender zu beleuchten.

Alle bisherigen religiösen Lehrmittel haben aber noch eine andere Eigenthümlichkeit, die ich zwar nicht gerade als Mangel bezeichnen möchte, die sich jedoch im neuen Lehrmittel mit Vortheil beseitigen liesse. Der Stoff ist nämlich so geordnet, dass die Stücke für ein und dieselbe Schulstufe, die doch mehr oder weniger ein Ganzes bilden sollten, im Buche herum zerstreut liegen. Der Lehrer kommt vielfach in den Fall, den Schülern zu sagen, warum er diese und jene noch nicht behandelten Erzählungen überspringt, und muss oft zwei im Unterrichte unmittelbar aufeinanderfolgende, im Buche aber getrennte Stücke durch einen einleitenden Satz *überbrücken*, um den Nexus herzustellen.

Es scheint mir, Lehrer und Schüler wären wöhler, und der Unterricht würde gewinnen, wenn im religiösen Lehrmittel der Stoff auch nach den *drei Schulstufen* geordnet und denselben *angepasst* würde, wie dies in andern Fächern bereits der Fall ist. Es dürfte vielleicht dann angemerkt werden, wo der früher behandelte Stoff zur Repetition und eingehenden Behandlung einzuschalten sei. Ich sehe keinen Grund für die Beibehaltung der bisherigen Anordnung.

Ein nicht zu unterschätzender Grund für die Erstellung eines einheitlichen Lehrmittels liegt jedenfalls auch in der Berücksichtigung unsrer *flottanten Bevölkerung*. Zieht ein Schüler nämlich in einen andern Schulbezirk, in welchem nicht das gleiche religiöse Lehrmittel verwendet wird, wie im bisherigen, so hat der neue Lehrer die Wahl zwischen zwei Uebelständen: Lässt er dem Schüler sein Lehrbuch gelten, was doch das vernünftigere wäre, so wird der Unterricht Schritt auf Tritt durch die verschiedenartige Redaktion gestört. Will man das nicht, so verursacht man den Eltern neue, in ihren Augen unbegreifliche Ausgaben und erzeugt böses Blut. Der Lehrer wird als Pedant betrachtet. Wenn man zudem bedenkt, wie schwer es oft hält, die Schüler zur Anschaffung auch nur der nothwendigsten Lehrmittel anzuhalten, so wird man gewiss nicht mehr besonders eingenommen sein für einen derartigen Dualismus. Es gab eine Zeit, in welcher ich für Lehrmittelfreiheit begeistert war; aber der häufige Wohnortswechsel von Seite der Schüler hat mich zu andern Ansichten gebracht.

Im neuen Lehrmittel möchte ich schliesslich noch eine Verbesserung anbringen, die zwar kaum schwer in's Gewicht fallen würde. Ich will mich kurz fassen: Nach meiner Ansicht wäre es ausserordentlich angenehm für Lehrer und Schüler, wenn unter jeder Erzählung nicht nur ein oder zwei Bibelsprüche, sondern auch je ein passender *vollständiger Liedervers* stünden. Man käme auf diese Weise leicht zu einem prächtigen Schatze von Memorirstoff, und das Auswendiglernen und Herplappern von meterlangen Kirchen- und andern Liedern könnte dann unterbleiben, vorausgesetzt, dass der Lehrer nicht sein ganz besonderes Privatvergnügen darin suchen wollte.

Ich befürworte also die *Erstellung eines neuen, einheitlichen religiösen Lehrmittels*. Wie dasselbe beschaffen sein sollte, geht aus dem bisher Gesagten hervor. Soll es aber so herauskommen, so wird es kaum rathsam sein, Martig und Langhans zu verschmelzen, oder die beiden Autoren zu beauftragen, gemeinsam die Arbeit auszuführen, noch viel weniger, einen derselben mit der Ausarbeitung zu betrauen. Im einen Falle entstünde nur ein halbes Werk, ein Kompromiss, der weder Fisch noch Vogel, nicht einmal ein anständiges Amphibium vorstellte und jedenfalls kein einheitliches Lehrmittel, sondern ein Lehrmittelgemenge wäre, und im andern würden die religiösen Kämpfe erst recht Nahrung erhalten, wenn nicht offiziell, so doch im Geheimen, was noch viel schlimmer wäre. Ich denke, es würden gewiss erfahrne Lehrer und Lehrerinnen am ehesten geeignet sein, ein Lehrmittel zu entwerfen, das dann wirklich den vorhandenen Bedürfnissen entspräche. Ich zweifle nicht daran, dass sich solche finden liessen, welche sich der mühevollen Arbeit unterzögen. Auf diese Weise müsste gewiss die Redaktion der einzelnen Stücke bedeutend gewinnen. Ich wünsche daher lebhaft, dass in erster Linie der *Plan* und nachher ganz unabhängig von den eingelangten Plänen auch die *Ausarbeitung* des zu erstellenden einheitlichen religiösen Lehrmittels zur freien *Konkurrenz* ausgeschrieben werden.

Ich beantrage, die Kreissynode Bern-Stadt möge die vorliegende Frage mit folgenden Thesen beantworten:

I. Unter den drei eingeführten religiösen Lehrmitteln besitzt die sogenannte alte Kinderbibel („Geschichte und Lehren der Heiligen Schrift") nur den Vorzug, dass sie bedeutend weniger Stoff enthält, als die frühere Rickli'sche.

Die biblische Geschichte von Langhans und das Lehrbuch von Martig dagegen sind als *besonders verdienstliche Versuche* zur Lösung der Kinderbibelfrage zu betrachten. Sie zeichnen sich namentlich in folgenden Punkten vortheilhaft aus:

1. Beide haben den Stoff auf ein billiges Minimum reduzirt. Martig enthält zudem eine ziemlich sorgfältige Auswahl.
   Die Bilder aus der Kirchengeschichte und der Anhang von Martig (die ausserbiblischen Religionen) sind als glückliche Neuerungen sehr zu begrüssen.
2. Langhans und Martig führen eine verständlichere, bündigere und korrektere Sprache als die alte Kinderbibel.
3. Langhans und Martig haben den Stoff etwas zweckmässiger geordnet.
4. Memorirstoff und Kärtchen von Palästina, namentlich das kolorirte von Leuzinger, sind sehr willkommene Beigaben.
5. Druck und Papier sind in Langhans und Martig bedeutend besser als in der alten Kinderbibel.

II. Alle drei in Frage stehenden Lehrmittel leiden aber auch an mehr oder weniger fühlbaren Mängeln. Es sind insbesondere folgende:

1. Die alte Kinderbibel und die biblische Geschichte von Langhans besitzen eine grosse Zahl solcher Stücke, welche sich für die Bildung sittlich-religiöser Begriffe entweder als schädlich oder aber als werthlos erweisen. Auch das Lehrbuch von Martig enthält einige solcher Stücke.
2. Die Gliederung des Stoffes ist in der alten Kinderbibel eine verfehlte, in der biblischen Geschichte von Langhans inkorrekt und im Lehrbuch von Martig desshalb unzweckmässig, weil in demselben die epischen und didaktischen Stücke getrennt sind.
3. In der alten Kinderbibel sind die meisten Stücke und in der biblischen Geschichte von Langhans eine beträchtliche Zahl solcher all zu breit angelegt, während im Lehrbuch von Martig einzelne Sätze und ganze Stücke für die kindliche Fassungskraft zu abstrakt gehalten sind.
4. Alle drei Lehrmittel, und zwar am auffallendsten die alte Kinderbibel und am wenigsten das Lehrbuch von Martig, beeinträchtigen in hohem Grade die sprachliche Bildung des Schülers durch ihre noch bedeutend inkorrekte Sprache und Orthographie, sowie die inkonsequente Interpunktion.
5. Die beiden Lehrmittel von Langhans und Martig sind mangelhaft geheftet.

III. Keines der angeführten Lehrmittel genügt vollständig, und ist es nicht wünschenswerth, noch länger zwei oder drei neben einander zu gebrauchen, wegen:

1. der gerügten Mängel;
2. der für die Schule nachtheiligen Kämpfe, welche in ihrem Gefolge sind;
3. des häufigen Schulortswechsels von Seite der Schüler.

IV. Es ist äusserst wünschenswerth, dass mit möglichster Beförderung ein einheitliches Lehrmittel erstellt wird, welches

1. die Vorzüge derjenigen von Langhans und Martig in sich vereinige;
2. die an den eingeführten gerügten Mängel beseitige;
3. eine passende Auswahl von Wundererzählungen enthalte, welche in zwar korrektem Deutsch nach dem Texte der Bibel zu redigiren sind;
4. den Stoff nach den drei Schulstufen in drei Haupttheile ordne, aber in einem Bande vereinige;

5. zu jedem Stücke nebst 1—2 Bibelsprüchen einen passenden, vollständigen Liedervers biete.

V. Plan und Ausarbeitung für das zu erstellende einheitliche religiöse Lehrmittel sind getrennt zur *Konkurrenz* auszuschreiben.

Einiges über die Sommerschule.

„Wärme dehnt die Körper aus.“ So lautet ein bekanntes physikalisches Gesetz. Doch sollte der Lehrer gegenwärtig sich nicht dazu verleiten lassen, seinen Kleinen diesen Satz zu beweisen. Es würden ihm viele gegentheilige Beweise aufgezählt werden. Denn bei der Julihitze, die uns so ziemlich an die tropische Zone erinnert, und die das Thermometer letzthin in England auf den dort noch nie gewesenen Stand von 91 Grad Fahrenheit im Schatten gebracht, fängt's in der Natur bedenklich an zu welken. Doch diese Wahrnehmung kann der Lehrer jetzt selber im Schulzimmer machen, selbst dann, wenn er es sich noch ganz besonders angelegen sein lässt, so interessant, als ihm möglich ist, zu unterrichten; denn hin und wieder kann er bemerken, dass eine zarte Blume ihr Haupt demüthig zur Erde, d. h. zum Pultdeckel hinneigt, oder dass sonst ein ziemlich geschwätziger „Vogel“ auf einmal seine Schwingen sinken lässt, um sich im Traum in's Reich der Ideale zu verlieren. „Ist das möglich?“ wird mancher kopfschüttelnd fragen. „Könnte der Unterricht nicht so ertheilt, die Schüler nicht in der Weise zur Uebung angehalten werden, dass vorgenannte Fälle nicht vorkommen könnten?“ Dass der Lehrer auch im Unterricht die Vollkommenheit nicht erreicht, ist klar, und es muss stets eine seiner wichtigsten Aufgaben sein, anschaulich, anziehend, fesselnd zu unterrichten; er muss es verstehen, das kindliche Interesse für den Unterrichtsgegenstand zu erregen. Kann er das nicht, so ist seine Arbeit eine vergebene; es fehlt ihm dann überhaupt, wie man sich auszudrücken pflegt, „das Holz“ zu einem rechten Lehrer. Und wenn er auch das Gebiet seines Wissens zu erweitern sucht und auch wirklich erweitert, sich aber nicht in der Weise in den Lehrstoff vertieft und versenkt, um denselben dem Anschaulichkeitsprinzip gemäss in der Schule verwenden zu können, so ist sein Unterricht ebenfalls ein ziemlich fruchtloser.

Aber wären auch jene angedeuteten Bedingungen zu einem gesegneten Gedeihen einer Schule vorhanden, so existirt dennoch sehr oft noch eine Menge anderer Mächte, die dem Unterrichte geradezu diametral zuwider laufen. Eine solche Macht scheint auch die hohe Temperatur der Gegenwart zu sein; denn sie wirkt sehr störend, namentlich in sehr überfüllten Klassen mit kleinen Lehrzimmern, wo oft noch eine gehörige Ventilation eine Unmöglichkeit ist. Unglaublich klingt es, wenn es heisst, dass Schulen von 70, 80 ja vielleicht 90 Schülern, in niedern, kleinen Räumlichkeiten zusammengepfercht, noch etwas Erspriessliches leisten können. In grossen, geräumigen Schulloklitäten, die im Uebrigen den sanitarischen Anforderungen entsprechen, wird der Unterricht, wenn nicht eine allzugrosse Schülerzahl vorhanden, auch bei ziemlich hoher Temperatur weniger beeinträchtigt. Indessen wirken selbst in diesen Schulen namentlich auf dem Lande, Faktoren, die einem geregelten Unterrichte hindernd in den Weg treten. Bekanntlich treibt weitaus der grösste Theil der Bevölkerung unseres Kantons Landwirthschaft und Viehzucht. Bei dem jetzigen hohen Thermometerstand kann der Landmann während des Tages, so lange die Sonne sich noch nicht zur Ruhe gebettet hat, viele Arbeiten nicht verrichten. So muss er sich das grüne Futter für das Vieh schon um 4 Uhr morgens, oder noch früher holen. „Aber diese Verrichtungen stehen in keinem Zusammenhange mit der Schule,“ wird eingewendet werden. Und doch; denn gerade zu solchen und ähnlichen Arbeiten werden die Schulkinder oft schon vom eilften und zwölften Lebensjahre an beigezogen. Das wäre nun freilich ganz am Platze, wenn die Jugend sehr frühe an die Arbeit gewöhnt würde; allein es heisst auch hier: „Allzuviel ist ungesund!“ Denn wie sollte zum Beispiel ein Schüler, der Morgens von 4 Uhr an eine schwere Arbeit verrichten, 7 bis 8 Kühe melken und dergleichen besorgen muss, noch disponirt sein, dem Unterricht von 7 bis 11 Uhr Vormittags mit der erforderlichen Spannkraft zu folgen. Jene Ueberanstrengung hat eine nachherige Erlahmung, Abspannung und Müdigkeit zur Folge. Der Lehrer hat sehr oft keine Ahnung von der harten Arbeit seiner Schüler, und aus diesem Umstand lässt es sich erklären, dass er seine Zöglinge falsch beurtheilt, ja sogar ungerecht werden kann, wenn er ihre Abspannung und Mattigkeit schlechterdings als Trägheit qualifizirt. Solchen Abnormitäten des Schülers auf den Grund zu kommen, ist ebenfalls Pflicht eines Lehrers. Und ein gewissenhafter Erzieher kann unter solchen Umständen vom Schüler nicht mehr verlangen, als was derselbe nach dem Gesetze der Naturnothwendigkeit zu leisten im Stande ist, und namentlich wird er ein schonendes Urtheil über seine Kleinen fällen.

Aus dem bisher Gesagten erhellt denn auch theilweise, dass die Landschulen während des Winterschulhalbjahres bedeutend mehr leisten können, als während des Sommrsemesters. Denn bei einer landwirthschaftlichen Bevölkerung ist in der Regel der Schulbesuch im Winter, wenn die Kinder, die zur Verarbeitung des Lernstoffes nothwendige Zeit und Musse haben, ein ziemlich regelmässiger, während im Sommer von dem vielbesprochenen Sechstel Gebrauch gemacht und derselbe häufig überschritten wird. Durch das Fabrikgesetz ist dem Streben nach der allzugrossen Ausnutzung der kindlichen Kräfte Halt geboten worden, und durch das neue Schulgesetz ist man der Landwirthschaft treibenden Bevölkerung entgegengekommen, indem das Minimum der Sommerschulzeit von 15 auf 12 Schulwochen herabgesetzt worden ist, womit sich der Einsender dieser Zeilen zwar nie befreunden konnte. Um so nothwendiger ist es also, dass die Sommerschule zu einer Zeit und zwar ohne lange Ferien gehalten werden kann, dass es ihr möglich ist, auch im genannten Semester recht erfreuliches zu leisten. Der Kanton Zürich hat eine Gesetzesbestimmung, nach welcher bei 20 Grad R. die Schulen geschlossen werden müssen; eine ähnliche Bestimmung wäre auch für die bernischen Schulen aus sanitarischen Gründen wünschenswerth. Zur Erreichung des der Volksschule vorgestreckten Zieles bedarf es noch anderer Schutzmittel; namentlich würde grosse Freude in Israel sein, wenn endlich der bekannte „Sechstel“ auf den Sterbeetat gebracht würde. Und wenn in der Regel nur in einem gesunden Körper eine gesunde Seele wohnen kann, so scheint es so ziemlich geboten, dass bei drückender Hitze die Schüler nach jeder Unterrichtsstunde während einer kleinen Pause in's Freie entlassen werden müssen. Ein naher Wald würde die angenehme Gelegenheit bieten, daselbst in einzelnen Fächern zu unterrichten. Geeignete Gewässer könnten die Schüler mit einem Bade erfrischen. Natürlich machen Zeit und Ort die Bedingungen. U. U.

Das Lesebuch für Sekundarschulen, II. Band, ist für die 2. Auflage vom Verfasser, Hrn. Edinger, fertig gestellt und Hr. Edinger hat bereits ein revidirtes Exemplar der 1. Auflage nebst Inhaltsverzeichniss der 2. Auflage dem Präsidenten der Subkommission ad hoc, Herrn Widmann, eingereicht und dasselbe mit einem Schreiben begleitet, das wir hienach mittheilen in der Meinung, dass die Publikation dieses Begleitschreibens vielleicht noch dieses oder jenes Desiderium hervorrufen dürfte, dem bei der Correktur des Druckes noch Rechnung getragen werden könnte. Wir machen die Lehrer des Deutschen an den Sekundarschulen speziell auf das Schreiben aufmerksam mit dem Ersuchen, allfällige Wünsche rechtzeitig Hrn. Edinger einreichen zu wollen.

Das Begleitschreiben Edingers lautet:

Tit. Lehrmittelkommission für Sekundarschulen!

Da die Desiderien für die 2. Auflage des II. Bandes meines Lesebuchs sowohl im Schulblatt als in mehreren Sitzungen der Lehrmittelkommission dargelegt und besprochen worden sind, so glaube ich mich hierüber ganz kurz fassen und mich unter Hinweisung auf das beiliegende Inhaltsverzeichniss der neuen Auflage auf eine summarische Darlegung des Gestrichenen und Neuaufgenommenen beschränken zu dürfen.

Im Allgemeinen wurden an der ersten Auflage, wenigstens des prosaischen Theils, *gerügt:* Die über die Fassungskraft der meisten Schüler hinausgehende Schwierigkeit und die zu grosse Länge, der complizirte Satzbau und der übermässige Gebrauch von Fremdwörtern bei zahlreichen Lesestücken, Mangel an Consequenz in der Orthographie und Interpunktion. Was für die 2. Auflage *gewünscht* wird, ergibt sich hieraus von selbst. *Im Einzelnen* gehen die Desiderien sowohl hinsichtlich zu streichender als neu aufzunehmender Lesestücke weit auseinander; sie stehen nicht selten mit einander im grellsten Widerspruch, und hätte ich alle Desiderien berücksichtigen wollen, so müsste das Lesebuch ein absolut charakterloses und planloses Machewerk werden. Das Lesebuch soll und muss aber durchaus ein *rein humanistisches Bildungsmittel von entschieden nationalem Gepräge* sein. Ich habe desshalb allen rein realistischen Stoff ausgemerzt oder abgewiesen und andererseits das anerkannt schweizerische Gepräge durch noch umfassendere Berücksichtigung schweiz. Stoffe und Schriftsteller noch deutlicher zu prägen gesucht.

Gestrichen wurden 16, *verkürzt* 4 *Prosa*stücke mit 78 Seiten; *neu aufgenommen* 60 Prosanummern mit etwa 75 Seiten; im *poetischen* Theile wurden 21 Nummern *gestrichen* oder *verkürzt* mit 35 Seiten, *neu aufgenommen* 27 mit 38 Seiten, so dass der bisherige Umfang des Buches nahezu unverändert bleibt. Sollte die grössere Zeilendistanz der neuen Auflage eine weitere Reduktion der Lesestücke nöthig machen, so schlage ich die im Inhaltsverzeichniss roth unterstrichenen Nummern zur Streichung, beziehungsweise zur Nichtaufnahme vor. Die grosse Zahl neuer Prosastücke mit verhältnissmässig sehr geringer Seitenzahl (60 auf 75) mag beweisen, dass ich dem Begehren nach einer grössern Anzahl kurzer Lesestücke nachzukommen bemüht war. Auch der Satzbau und Stil dieser Stücke ist entsprechend schlicht und einfach.

Statt der von der Tit. Lehrmittelkommission beschlossenen 3—4 Zeilen langen *Biographie der Autoren*, die ja doch werthlos ist, erlaubte ich mir jedesmal das Geburts- und Todesjahr, oder wenn mir dasselbe nicht bekannt war, das Jahr der Erscheinung der Gedichte beizusetzen.

Die Erklärung schwieriger Fremdwörter, Provinzialismen, Archäismen etc. wird jeweilen unter dem Texte beigefügt werden.

Hinsichtlich der *Orthographie* gedenke ich, da die von der schweiz. Orthographiekommission in Aussicht gestellte Orthographie immer noch nicht ans Licht gekommen ist, die *deutsche* Orthographie zu adoptiren, wie sie in Preussen, Bayern, Sachsen, Baden etc. gebraucht wird, erwarte aber von der Tit. Lehrmittelkommission einen Beschluss, ob ich über die deutsche Orthographie hinausgehen, *ck* und *tz* ganz ausmerzen und die Weglassung von *th* consequenter durchführen soll.

Es bleibt mir die Bitte übrig, die Tit. Kommission wolle die Prüfung dieser Vorlage möglichst beschleunigen, damit der Druck der neuen Auflage so bald als möglich beginnen und dasselbe für das nächste Wintersemester erscheinen kann. Zu mündlichem oder schriftlichem Aufschluss, den die Tit. Kommission von mir wünschen könnte, bin ich jederzeit bereit.

Mit Hochschätzung!

Bern, 22. Juli 1881. E. E.

Rien.

Ich spreche das Französisch schlecht und verschone ein feines Ohr, das durch den falschen Berner-Accent nicht nur nach erkünstelter Affektion, sondern in Wirklichkeit verletzt wird, gerne damit. Dass ich aber wenigstens theoretisch etwas von dieser Sprache verstehe, darf ich u. A. damit beweisen, dass ich selbst eine geborne Französin auf den Leim geführt habe. Dieselbe hat nämlich in einer Diskussion, unterstützt von einer Mehrheit, deren Stimmen allerdings gezählt, nicht gewogen sein wollten, steif und fest behauptet, „rien“ heisse „Nichts“, während es doch in That und Wahrheit „*Etwas*“ bedeutet.

Dies veranlasst mich, einmal einige Worte über das Wesen der sprachlichen Negation überhaupt zu verlieren.

Es liegt ursprünglich im Wesen der Sprache, zur Erhöhung des lebhaften Eindrucks die Verneinung einer Behauptung durch eine kurze Einschaltung in den Satz hinein zu markiren. Es ist von verschiedener Wirkung, ob ich sage: er kömmt nicht, oder er bleibt weg.

Die alte Sprache hatte nun die unmittelbare Kraft zur Produktion einer solchen reinen Verneinungspartikel, welche im Indogermanischen ganz charakteristisch aus dem dünnen n und dem schneidenden kurzen i (abgeschwächt e oder à) bestund. Das gab z. B. im Althochdeutschen, mit „ist“ verbunden, das schlagfertige „nist“, „er ist nicht“. Daneben blieben andere gleichwerthige Verneinungsilben nicht ausgeschlossen, z. B. das griechische kurze u, vor Vokalen uk, verstärkt uchi; so hängte auch das Altskandinavische ein kurzes a an: ëra, er ist nicht; skala, er soll nicht.

Die spätere Sprache hat, zufolge einem durchgängigen Gesetze, auch diese natürliche, bequeme, gefügige Partikel verloren; oder vielmehr, ihre Kraft ist abgeblasst und konnte nur noch in Zusammensetzung mit neuen Wörtern sich forterhalten. Schon im Gothischen musste ni mit jah (vergleiche das althochdeutsche Verb jëhan sagen) sich verbinden zu nih, woraus das spätere verneinende noch geworden ist. Aehnlich lehnte ne, das sich auch in bloss anschliessendes n' mit dem Vorschlagslaut e ver-

---

Hiezu eine Beilage.

Beilage zu Nr. 31 des Berner Schulblattes.

wandeln konnte, sich an das alte huëdar an, welches heisst: welcher von beiden? Also hiess das mittelhochdeutsche enweder oder neweder ganz wie das lateinische ne-utrum: keins von beiden. Ja, im modernen Deutsch fiel die eigentliche Verneinung, weil unverstanden, ganz ab, so dass Faust dem Gretchen auf dem Kirchgang schon aus grammatikalischen Gründen keine Vorwürfe machen durfte, wenn es sein Ehrengeleit mit dem Wort abwies: bin *weder* Fräulein, *weder* schön, kann ungeleitet nach Hause gehn.

Vom 13. Jahrhundert an gefiel man sich in viel ausdrücklichern Verstärkungen: daz hulfe nit ein blat; nit ein ber (nicht eine Beere); nicht eine halbe bône; nicht ein nuzschale, nicht ein ei; kein Pfifferling, kein Deut, nicht ein Tröpfchen; nicht den tüvel getân (nichts). In sehr massiver Verneinung sagt der Franzose noch heute: je ne viens pas, ich komme nicht (einen) Schritt. Und wenn er noch „verbäustiger" ist, so heisst's: je ne viens point, also nicht einmal einen Punkt. Wie wir ja auch sagen: ich sehe keinen Stich (keines Nadelstichs gross). Die Bedeutung von pas und point vergessend, dehnte der Franzose diese Combination mit der Verneinungssilbe ne auf das ganze Gebiet der Negation aus, welche dann auch in ihrer Zusammengesetztheit und daherigen Plumpheit bei dieser Sprache sich ganz eigenthümlich ausnimmt.

Uebrigens ist schon dieses ne nicht etwa die reine alte Partikel, sondern es ist abgeschwächt aus no, dieses aus non (das als ältere, seltenere und daher ausdrücklichere Form sich daneben erhalten), und non wieder aus dem lateinischen ne-unum, abgeblasst ne-un = nicht eines. Was heisst also „je ne chante pas" eigentlich? Ich nicht eines singe Schritt.

Die gewöhnlichste Verstärkung der Negationspartikel entnahm man nun aber einem Wort, welches ganz allgemeine „Sache, Ding" bedeutet. Dafür existirt das altdeutsche wiht, wozu es auch ein Verb wîhan (machen) gab; niowiht, „nicht" bedeutet also: nicht (irgend ein) Ding. Und in dieser substantivischen Bedeutung haben wir es noch in den Redensarten: Zu nichte machen; mit nichten u. dgl. Wie hier die Dativ-, so kann auch die Genetiv-Endung sich anhängen zu dem substantivischen „nichts". Erst später ist die rein adverbiale Bedeutung herrschend geworden.

Formenreicher sind hierin die romanischen Sprachen. Aus einem alten gran-re, gan-re (lateinisch grandis und res), wörtlich: ein grosses Stück, wurde guère, zu welchem ne noch ganz fühlbar die Negation allein tragen muss. Wir sagen auch etwa: das kümmert ihn nicht gross (kaum).

Viel Derartiges überspringend, kommen wir zum Schluss auf unser rien, das nichts anderes ist, als ein alter lateinischer Akkusativ rem von dem Wort res (die Sache), und dessen Bedeutung im Satz sich nun aus dem Vorigen leicht erklärt. Je ne vois rien heisst also: ich sehe nicht eine Sache, mit einem deutschen Wort: nichts.

Ne trägt allein die negirende Kraft in sich, rien ist ein allerdings verdunkeltes direktes Objekt zum Verb. Dass es aber auch noch allein, und zwar in der Bedeutung von „Etwas" stehen kann, zeugen Wendungen, wie: Y a-t-il rien de plus beau? Oder: Il s'en alla sans rien dire (ohne irgend etwas zu sagen).

Zu der Bedeutung von „Nichts" kann „rien" bloss dann in uneigentlicher Weise kommen, wenn es *ellyptisch* steht, z. B. auf die Frage: Qu'a-t-il dit? in der Antwort: rien — wo man eben das Gefühl hat, dass ein blosses davorstehendes ne ohne tragendes Verb hülflos dahinfallen müsste.

Wenn du also, lieber Leser, auf die Frage, was diese Zeilen in deinen Augen werth seien, antwortest: *Rien*, so kann ich ganz wohl zufrieden sein; ich nehme es dann einfach nicht als Elypse.

Schulnachrichten.

Bern. *Amt Seftigen.* (Korresp.) An unserer Kreissynode vom 8. Juli in Zimmerwald kam neben der Erledigung der reglementarischen Geschäfte als erstes Traktandum zur Behandlung das Werk Pestalozzis: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt." Sekundarlehrer Schmid in Belp hatte das Referat übernommen. Er schickte seinem lehrreichen, anregenden Vortrage einige einleitende Bemerkungen voraus, wobei er auf die Nothwendigkeit eines unablässigen Strebens nach Erziehungsweisheit und Erziehungswahrheit hinwies. Eigenes Denken und fleissiges Studium der Erziehungs- und Unterrichtsgeschichte machen frei und führen zur rechten Methode; denn: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!" (Göthe.) Statt nach den so beliebten, weil bequemen „Leitfäden" greife öfter nach den Werken der klassischen Literatur. Eines derselben ist das obengenannte.

Hierauf folgte ein geschichtlicher Rückblick auf das vielbewegte, wechselvolle Leben des grossen Erziehers Pestalozzi mit besonderer Hervorhebung derjenigen Thatsachen, welche bestimmend auf seine Erziehung, seinen Charakter und seine Berufswahl einwirkten.

Was nun das Buch: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt" anbetrifft, so ist dasselbe neben „Lienhard und Gertrud" wohl das bedeutendste Werk Pestalozzis. Es enthält nicht eine praktische Anleitung für Mütter zur Erziehung der Kinder, wie sein Titel erwarten lässt, sondern es ist eine historische und psychologisch begründete Darlegung von Pestalozzis Erziehungs- und Unterrichtsgrundsätzen, ein erster Versuch, die Lehrfächer der Volksschule organisch zu entwickeln. Besonders erklärt sich hier Pestalozzi zuerst eingehend über den Anschauungsunterricht oder vielmehr darüber, dass aller Unterricht von der Anschauung ausgehen müsse, wodurch er der Reformator der neuern Schule geworden ist. Das Ganze besteht aus 14 an Gessner in Zürich gerichteten Briefen. Nachdem der Referent deren Inhalt summarisch angegeben hatte, trat er speziell auf den ersten Brief ein, worin Pestalozzi von seinen frühern Versuchen und ihrem Scheitern, seinem Thun in Stanz und Burgdorf und den daraus gewonnenen pädagogischen Resultaten und Erfahrungen erzählt. Der Vortrag enthielt eine Menge anregender, fruchtbarer Gedanken, und es würde zu weit führen, einlässlich darüber zu berichten. Wir schliessen mit den Worten des Referenten:

„Wie vor 80 Jahren von diesem Buche ausserordentlich fruchtbare Anregungen ausgegangen sind, so kann und soll es noch jetzt wirken; neben zahllosen Lichtfunken enthält es zwar auch glühende Eisenstücke; Pestalazzi selbst hat später manches als unreif und unvollkommen bezeichnet; aber dieses bezieht sich nur auf Nebensächliches und Ausführendes; das Wesentliche und Grundlegende ist zum Fundamente unserer jetzigen Volksschule geworden, und wer sich die Zeit und Mühe eines mehrmaligen und ernstlichen Studiums desselben nicht verdriessen lässt, den wird seine sittliche Auffassung der Erziehungsaufgabe und des Unterrichts im Besondern,

seine Begeisterung, sein geistiger Reichthum beleben und erfrischen wie Alpenluft, es wird das Lehrergemüth reinigen von den Schlacken des Missmuths oder des selbstgefälligen Genügens, und wenn ich bei meinen werthen Kollegen und Kolleginnen den Appetit nach diesem Buche so gereizt habe, dass sie es namentlich in den bald eintretenden Ferien fleissig studiren und sich seine Schätze zu eigen machen, so ist der Zweck meiner heutigen Worte (und auch derjenige des Berichtserstatters) erreicht."

Nachher hielt Lehrer Walther in Zimmerwald einen eingehenden interessanten Vortrag über das Wesen und die Wirkung des Dampfes, und am Schlusse desselben setzte er zur grossen Freude aller Anwesenden, um seinen Gegenstand ad oculum zu demonstriren, eine Dampfmaschine en miniature in Bewegung, die sein kunstfertiger Sohn kunstgerecht in Metall konstruirt hat.

Dieses ist freilich nicht Jedermann's Sache; aber mancher einfachere Apparat kann sich der Lehrer mit einigem Geschick und etwas Geduld selbst oder mit Hülfe verständiger Handwerker herstellen und dabei noch einen andern Gewinn machen, als Geld ersparen; so hat Herr Walther — er wird nicht böse werden, wenn wir es verrathen — eine Elektrisirmaschine hergestellt: eine gewöhnliche Weinflasche, durch Ausfüllung schwerer gemacht und an eine Kurbel auf ein Gestell gesteckt, dient als Walze, an welche ein Reibzeug mit der Hand angedrückt wird; der Konduktor ist ein passendes Stück Holz, mit Metallzähnen versehen, mit Staniol überzogen und auf isolirenden Glasstäben stehend.

Die Leidnerflasche wird noch leichter hergestellt: ein Medizinglas mit weitem Hals wird am Boden und ringsum bis einige Finger breit unter den obern Rand mit Staniol überzogen und, da die Staniolbelegung inwendig nicht leicht zu machen ist, mit Eisenfeilspänen gleich weit hinauf angefüllt; ein Metalldraht mit einem Knopf durch einen Kork in den Flaschenhals und in die Eisenspäne gesteckt, vollendet das Kunststück.

Nach einigen Stunden gemüthlichen Beisammenseins trennte man sich, um sich Anfangs September in Belp wieder zu sehen.

— l. Den 21. Juli versammelte sich wieder, wie schon im verflossenen Sommer, die *Lehrerschaft des Worblenthales* zu einer gemeinschaftlichen Konferenz im freundlichen „Luftkurort" auf dem Dentenberg. Es waren vierzig Lehrer und Lehrerinnen unseres Kreises nebst einigen auswärtigen Freunden anwesend. Nachdem Lehrer Schori in Walkringen die Collegen und Colleginnen von „hienache" und „dertnache" freundlich begrüsst hatte, übernahm Lehrer Lüthi in Stettlen das Präsidium. Lehrer Boss in Muri führte uns das Leben und Wirken eines bernischen Dichters vor. Dann folgte Sekundarlehrer Stucki in Biglen mit seinem erschütternden Thema. Er sprach in längerem, fliessenden, von vielem Studium zeugenden Vortrag über die Erdbeben. Er schilderte das Auftreten dieser fürchterlichsten aller Naturerscheinungen, durchging die verschiedenen Ansichten über die Ursachen derselben von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, die vielen Widersprüche in den Erklärungen, woraus hervorgehe, dass man noch nichts Bestimmtes wisse, doch glaubt er, die „Verschiebungstheorie", zu der sich die meisten neuern Naturforscher hinneigen, reiche hin zur Erklärung der meisten Erscheinungen bei den Erdbeben.

Der Präsident verdankte die beiden gediegenen Referate bestens.

Hierauf zeigte uns Freund Kammermann, dass er uns nicht nur mit gesunder Luft versorgen, sondern auch den unterdessen rege gewordenen Appetit vortrefflich befriedigen könne. Was die beiden Vorträge nicht vermochten, das that jetzt der Chatelard; er löste bald die Zungen zu freier fröhlicher Diskussion. Nur zu früh schlug die Trennungsstunde. — Auf Wiedersehn im nächsten Sommer!

Aufruf!

Am 23. Juni starb im Krankenhaus zu Sumiswald J. Ryser, Lehrer auf der Schonegg. Infolge Militärdienst's litt er seit 1875 an einem Herzfehler. Vor zwei Jahren wurde er von einem Schlaganfall betroffen, wodurch die eine Seite gelähmt blieb. Diesen Sommer wiederholte sich der Anfall und Ryser konnte das Bett nicht mehr verlassen. So erfolgte denn sein Tod, zu frühe für ihn und seine Familie. Er hinterlässt eine Gattin mit drei unerzogenen Kinder, die unterstützt werden müssen. Es ist um so billiger, dass ihnen geholfen werde, da Ryser sich mehrere mal zum Eintritt in die Lehrerkasse meldete, allein nicht aufgenommen werden durfte, weil er kein günstiges ärztliches Zeugniss erhalten konnte. — In Anbetracht der obwaltenden Umstände richtet daher die Kreissynode Trachselwald an sämmtliche Kreissynoden des Kantons Bern die freundliche Bitte, es möchten Beiträge gesammelt werden, um einigermassen die Noth der bedürftigen Familie zu lindern: wir zweifeln aber auch nicht an dem opferwilligen Sinn der gesammten Lehrerschaft, wenn es gilt, eines verstorbenen Kollegen in thätiger Christenliebe zu gedenken.

Allfällige Sendungen sind zu addressiren an:

Hr. Johann Morgenthaler, Sekundarlehrer in Huttwyl. Ueber das Resultat der Sammlung wird im Schulblatt Rechnung gelegt werden.

Namens der Kreissynode Trachselwald,
Der Präsident:
Morgenthaler.
Der Sekretär:
Gottlieb Nyfeler.

Offene Korrespondenz. Freund E. in B. und S. in Bp. Besten Dank. Hr. W. in B. Erhalten; sobald der Raum gestattet. Freund S. in Brü. Dank für die Arbeit Deines Kollegen. Sie soll kommen, sobald Platz dazu vorhanden. Ueber Dein Thema schicke mir einige Sätze. Gruss.

Zur Notiz.

Die Aufsatzthemata von Fr. Wyss kosten per Exemplar 40 Cts. Wer den Betrag in Frankomarken zusenden will, beliebe für Frankatur noch 1 Zweiermarke beizulegen. Drucksachen dürfen unter Kreuzband nicht unfrankirt versendet werden und in Couvert würde das Heftchen, unfrankirt verschickt, 40 Cts. Porto kosten.

(1) **V. Hänny** in Twann.

In einer kleinen **Pension** in **Genf** könnten noch zwei **Lehrerinnen** aufgenommen werden, welche sich einem zweimonatlichen Kursus anzuschliessen wünschen. Bedingungen günstig. (1)

Auskunft ertheilen Herr Pfarrer **Steiger** in **Genf**, Herr **Mühlheim**, Sekretär der Armendirektion **Bern**, sowie Herr **E. Dick, Genf.** (H. 6002. X.)

Kreissynode Signau

Samstag den 6. August 1881, Vormittags 9 Uhr, beir *Zollbrück*.

Traktanden:

1. Die neuen Rechnungsbüchlein.
2. Wahlen.
3. Unvorhergesehenes.

Zu zahlreichem Besuche ladet ein

Der Vorstand.

Verantwortliche Redaktion: **R. Scheuner**, Sekundarlehrer in Thun, — Druck und Expedition: **J. Schmidt**, Laupenstrasse Nr. 171r, in Bern.